

Kant und der »ewige Friede«

KANTS FRIEDENSSCHRIFT

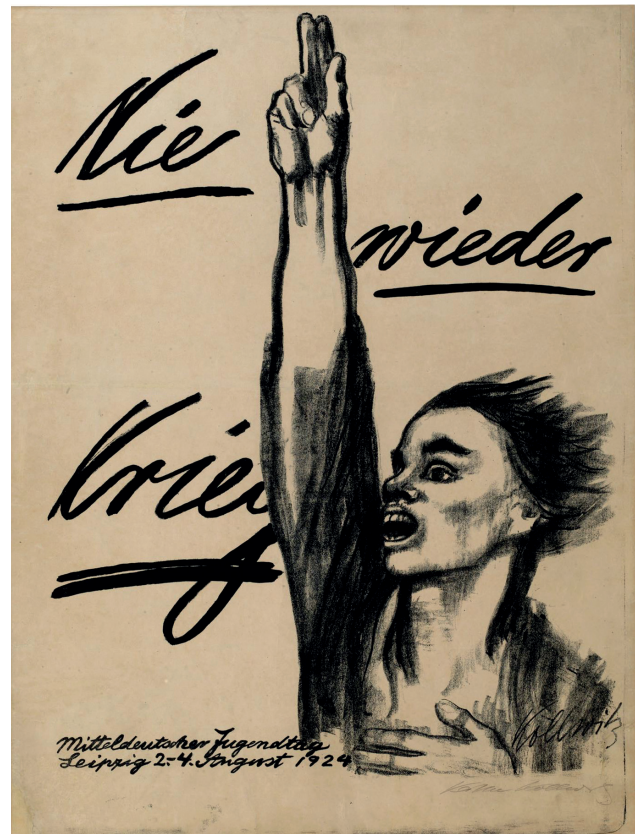
Das aktuelle Weltgeschehen kann den entmutigenden Eindruck erwecken, dass wir uns in einer Art ewigem Krieg befinden: Es entstehen immer neue grausame Konflikttherde. Umso radikaler mutet heute eine der bekanntesten Schriften Kants an: sein 1795 verfasster Traktat »Zum Ewigen Frieden«. Kant erkennt im Krieg eine der größten Geißeln der Menschheit: Ihm fallen nicht nur Abertausende von Menschenleben zum Opfer, er führt auch zur nationalistischen Aufstachelung der Bevölkerungen gegeneinander. Gegen diesen zwischenstaatlichen Naturzustand, der die Menschheit mit Gewaltmitteln in verfeindete Völker trennt, setzt Kant das kosmopolitische Ideal einer Föderation republikanischer Staaten, die durch eine geteilte internationale Rechtsordnung gebunden sind.

Damit eine solche Friedensordnung jemals erreicht werden kann, sollen laut Kant für die Staaten einige zwingende Regeln gelten. Dazu zählt, dass kein Friedensschluss unter dem heimlichen Vorbehalt eines künftigen Angriffes erfolgen darf, dass keine Kriegshandlung das Vertrauen der Kriegsparteien so untergraben darf, dass ein späterer Frieden verunmöglicht ist, und vor allem: dass Staaten keine stehenden Armeen unterhalten sollen, weil dies von anderen Ländern als eine konstante Bedrohung verstanden werden muss. Es ist die von der Vernunft diktierte Pflicht eines jeden Staates, abzurüsten.

Kant belässt es aber nicht beim Postulieren eines Ideals, nach dem sich die Praxis richten soll, sondern fragt sich auch, wie die Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden verbessert werden können. Er setzt hier auf den Fortschritt der Rechtsordnung und der politischen Institutionen: Bürgerliche Staaten, so nimmt Kant an, sind weniger geneigt, Krieg zu führen, weil sie ihre Bürger erst überzeugen müssen. Hier hat sich Kant offensichtlich geirrt: Einige der mächtigsten Militärmächte sind heute liberale Demokratien, und sie intervenieren in globale Konflikte häufig und häufig fatal. Richtig ist jedoch Kants Punkt, dass wir nicht einfach auf die Zunahme von Friedensliebe hoffen sollten, sondern die gesellschaftlichen Voraussetzungen herstellen müssen, die real Frieden stiften können. Vom Realpolitiker Kant können wir lernen, den Blick nicht nur auf kurzfristige scheinbare militärische Sachzwänge, sondern auch auf die langfristigen Konsequenzen staatlichen Handelns zu richten – und auf die praktischen Anforderungen an eine Politik, die sich jener Losung verpflichtet fühlt, die für ihn den Endzweck jeden Rechts ausmacht: »Es soll kein Krieg sein.«

Daniel Loick, Philosoph

[www.deutschlandfunkkultur.de, Deutschland Radio, Köln, 2024]



Käthe Kollwitz (1924)

[Käthe Kollwitz Museum, Köln]

DIE STÄRKE DES RECHTS

Eine Welt, in der nicht das Recht des Stärkeren herrschen soll, sondern die Stärke des Rechts, das sah Kant jedenfalls sehr klar, muss sich vor allem auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und auf ihr Recht zur Verteidigung gegen Angriffe von außen gründen. »Kein Staat«, schrieb er 1795, »Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines anderen Staats gewalttätig einmischen.« Kant ließ auch keinen Zweifel daran, dass die Bürger freier Staaten das Recht haben, ihr Vaterland gegen Angriffe von außen zu sichern.

Frank-Walter Steinmeier, Bundespräsident

[www.bundesregierung.de, Auszug aus einer Rede vom 19.04.2024]



1. Arbeiten Sie aus den beiden Texten die friedensethische Position I. Kants heraus und prüfen Sie, welche Aspekte heute bereits verwirklicht sind und welche nur schwer realisierbar erscheinen.
2. Analysieren Sie Kollwitz' Plakat und setzen Sie es in Beziehung zu Kants Friedensethik.
3. Nehmen Sie aus der Sicht von Kants Friedensethik Stellung zur Frage deutscher Waffenlieferungen.

